

LUCERNE FESTIVAL

Freitag, 6. September 2019



Werkeinführung

Wiener Philharmoniker
Bernard Haitink, Dirigent
Murray Perahia, Klavier

Ludwig van Beethoven (1770 – 1827) **Konzert für Klavier und Orchester** **Nr. 4 G-Dur op. 58**

- » *Allegro moderato*
- » *Andante con moto*
- » *Rondo. Vivace*

Die «Macht» der Musik, sie wird in diesem Konzert auf einzigartige Weise erleb- und spürbar sein. Es spielt das weltbeste Sinfonieorchester, geleitet von einem der herausragendsten und zutiefst verehrten Dirigenten unserer Zeit, mit einem Solisten am Klavier, der seit Jahrzehnten zu den Besten seiner Kunst gehört.

Im März dieses Jahres wurde bekannt, dass die Wiener Philharmoniker beschlossen haben, Maestro Bernard Haitink zu ihrem Ehrenmitglied zu ernennen. Seit 1972 hat der niederländische Maestro das Orchester über 100 Male dirigiert, in Abonnementkonzerten, bei Konzerten und Opern der Salzburger Festspiele oder bei Gastspielen in den USA, Japan und Europa.

Im Konzert erklingen aus der Feder von Beethoven und Bruckner Werke, welche die Musikgeschichte geprägt und entscheidend beeinflusst haben. Vielleicht wird dieser Konzertabend den einen oder anderen Zuhörer sogar leicht verändern, denn der Macht, Kraft und Magie dieser Musik kann man sich kaum entziehen.

Anton Bruckner (1824 – 1896) **Sinfonie Nr. 7 E-Dur WAB 107**

- » *Allegro moderato*
- » *Adagio. Sehr feierlich und sehr langsam*
- » *Scherzo. Sehr schnell*
- » *Finale. Bewegt, doch nicht schnell*

Das vierte Klavierkonzert von Ludwig van Beethoven ist deswegen bemerkenswert, weil es – zwar der Wiener Klassik zugehörend – die Türen weit aufstösst in die Romantik. Die Nachfolger von Beethoven haben ihn dafür bewundert, und Schumann, Mendelssohn und Chopin haben sich an der Musik dieses Klavierkonzerts orientiert. Besonderen Stellenwert hat der langsame Satz, das Andante, welches Robert Schumann einmal ein «gross-geheimnisvolles Adagio» nannte. Dieser langsame Satz ist das Zentrum, von diesem Satz geht der Zauber des gesamten Werks aus.

Doch auch der Beginn ist bemerkenswert. Ganz zaghaft, fast zurückhaltend, beginnt der Solist am Klavier. Gleichfalls zurückhaltend tritt das Orchester in den Dialog mit dem Solisten: Einen vergleichbaren Beginn eines Klavierkonzerts gab es bislang so nicht. Orchester und Solist verweben und verschmelzen auf wundersame Weise miteinander, es gibt nicht mehr abgetrennte Blöcke mit dem Soloklavier und dem Orchester, alles bildet eine Einheit.



Bernard Haitink | Murray Perahia © Priska Ketterer / LUCERNE FESTIVAL

Das kam einer musikalischen Revolution in der Musik gleich und fasziniert bis heute. So erstaunt die Aussage von Johann Friedrich Reichardt im Jahre 1808 nicht, als er schrieb: «Beethoven sang wahrhaft auf seinem Instrument mit tiefem melancholischem Gefühl, das auch mich dabei durchströmte». An diesem Gefühl hat sich bis heute nichts geändert, die Musik dringt in uns ein.

Anton Bruckner zu beschreiben, fällt noch heute schwer, weil er ein so eigener, in sich gekehrter, auch kauziger Mensch war. Mit seiner 7. Sinfonie erlebte er mit über sechzig (!) Jahren seinen ersten grossen Erfolg. Und so war in einer Zeitung aus der Zeit über die Uraufführung Folgendes zu lesen. «Da stand er nun in seinem bescheidenen Gewande vor der Menge und verbeugte sich einmal übers andre. Bald zuckte es wehmütig um den Mund des alten Herrn, bald leuchtete es gar wundersam in seinen Augen auf, und das nicht schöne, aber sympathisch-treuherzige Gesicht erstrahlte in einer so warmherzigen, innigen Freude, wie sie sich nur auf dem Antlitz eines Menschen zeigen kann, dessen Herz zu gut ist, um selbst durch die ärgsten Tücken dieser Welt verbittert zu werden.»

Von der ersten Minute an war diese Sinfonie ein grosser Erfolg – und bedeutete für den Komponisten endlich den lang ersehnten Durchbruch. Seine vorhergehenden Sinfonien waren entweder scharf kritisiert oder gar nicht erst aufgeführt worden. Selbst die bissigen Worte des Musikkritikers Eduard Hanslick – er nannte das Werk eine «sinfonische Riesenschlange» – konnte

diesem Erfolg nichts anhaben. Das Geheimnis, durchaus Übermächtige des Werks, ist vielfältig. Bruckner, der selber ein herausragender Organist war, behandelt das Orchester gelegentlich wie eine Orgel. Dies hört man auffällig in den teilweise abrupten Registerwechseln. Und dann spielt natürlich auch der tiefe Glaube des Komponisten eine Rolle, am eindringlichsten zu erfahren im berühmten Adagio, dem langsamen Satz. Dieser Satz markiert eine Entwicklung in Bruckners Schaffen, die sich bereits in seiner Sechsten angedeutet hatte. Und es steht ein einschneidendes Erlebnis dahinter: am 13. Februar 1883 starb Richard Wagner, der «hochselige, heiss geliebte, unsterbliche Meister», so Bruckner.

Zum ersten Mal verwendet Bruckner hier die Wagner-Tuba, ein Instrument, welches Richard Wagner speziell für seinen «Ring des Nibelungen» bauen liess. Der weiche, dunkle Klang soll an den verehrten Verstorbenen erinnern. Und dass die Sinfonie Wagners bedeutendem Förderer, Ludwig II. von Bayern, gewidmet ist, lässt den Kreis sich schliessen. Die Steigerung, die Bruckner hier komponiert, ist einzigartig – aus dem Nichts beginnend, wächst die Musik zu immer grösserer Form und kulminiert in einem triumphierenden C-Dur-Dreiklang, der mit Becken und Triangel verstärkt wird. Eine auskomponierte Totenklage.